Christian Schulz

POSTWACHSTUM IN DEN RAUMWISSENSCHAFTEN

Vor dem Hintergrund der lebhaften Debatten über Postwachstumsansätze, die derzeit vor allem in zivilgesellschaftlichen Foren und Organisationen geführt werden, beginnen auch die Raum- und Planungswissenschaften, sich dem Thema zu öffnen (Krueger et al. 2017; Zademach/Hillebrand 2013; Schulz/Bailey 2014). Es mag verwundern, dass dies nicht schon früher geschah, waren es doch gerade die Raumwissenschaften, die schon früh auf Grenzen des Wachstums hingewiesen und umfangreich zu den negativen Folgen des globalen Ressourcenverbrauchs geforscht und publiziert haben. Auch die Raumplanung befasst sich traditionell mit der Knappheit von Böden, Landschaften, Habitaten und Ressourcen und ist bestrebt, Flächenverbrauch sinnvoll zu kanalisieren bzw. zu beschränken.

Dennoch bleiben die vorherrschenden Konzepte, Modelle und Theorieansätze in den Raumwissenschaften meist einem nicht weiter hinterfragten Wachstumsparadigma verhaftet. So basieren etwa gängige Indikatorensysteme und Leitbilder in der Regionalentwicklung auf der Annahme, dass quantitatives Wachstum (z. B. von Arbeitsmärkten, Bevölkerung, Unternehmensumsätzen, Infrastrukturinvestitionen) als wichtigster Motor jeder positiven Entwicklung zu gelten habe. Negative Externalitäten dieses Entwicklungsparadigmas wie z. B. Umwelt- und Gesundheitsfolgen werden zwar problematisiert und es wird deren Minderung und Steuerung angestrebt. Ein grundsätzlicheres Infragestellen der Sinnhaftigkeit kontinuierlichen Wachstums bleibt jedoch weitgehend aus.

Dies gilt paradoxerweise auch für die jüngere Forschung zu schrumpfenden Städten oder zum demografischen Wandel im ländlichen Raum, indem weitaus seltener die Chancen des Wandels thematisiert werden als die Probleme und die Möglichkeiten zur Rückkehr auf Wachstumspfade. Um hier jedoch gleich ein Missverständnis zu vermeiden: Postwachstum ist nicht gleichzusetzen mit Schrumpfung (z. B. der Bevölkerung) oder Rezession (z. B. der Wirtschaftsleistung). Wie im voranstehenden Beitrag von Matthias Schmelzer ausgeführt, geht es vielmehr um eine Abkehr vom Wachstumsglauben, also der illusorischen Vorstellung, die gegenwärtigen Produktionssysteme und Konsummuster könnten langfristig und global wachsen, solange sich der Ressourcenverbrauch durch technologische Innovationen und Effizienzgewinne kontinuierlich mindern lässt. Diese Erwartung einer absoluten Entkopplung von Wirtschaftswachstum und globalen Ressourcenverbräuchen konnte in mehr als zwanzig Jahren „ökologischer Modernisierung" nicht empirisch bestätigt werden. Im Gegenteil, relativen Gewinnen in der Ressourcenproduktivität stehen absolut wachsende Verbräuche von natürlichen Ressourcen und Energie gegenüber (Giljum/Luther 2015). Der Ökonom Nico Paech spricht deshalb – neben anderen – zu Recht von einem „Entkopplungsmythos" (Paech 2010).

Postwachstum heißt aber auch nicht, dass grundsätzlich kein materielles Wachstum mehr möglich sein soll. Die meisten Postwachstumsansätze gehen vielmehr davon aus, dass räumliche Differenzierungen notwendig sind (z. B. *pro poor growth* in wirtschaftlich benachteiligten Regionen). Im Kern geht es darum, Wachstum neu zu bewerten und die langfristige Sinnhaftigkeit bestimmter Entwicklungen zu prüfen und ggf. nach Alternativen zu suchen. Sinnhaftigkeit ist hier nicht nur im Sinne ökologischer Vernunft gemeint, sondern auch im Hinblick auf Sinnstiftung bezüglich individueller und gesellschaftlicher Bedürfnisse (Gemeinwohlorientierung vs. ökonomischer Profitabilität für Einzelne). Dabei kommt auch ein erweitertes Verständnis von „Wirtschaft" zum Tragen, das neben formal verfassten, nach Marktprinzipien agierenden Unternehmen auch Formen der sozialen und solidarischen Ökonomie sowie andere private (z. B. häusliche Pflege) und kommunitäre (z. B. Nachbarschaftshilfe, Tauschringe) Aktivitäten umfasst. Dies soll keineswegs heißen, dass auch Letztere künftig nach Marktlogiken erfasst und quantifiziert werden sollten. Vielmehr sollte ihre Rolle in der Schaffung gesellschaftlichen Wohlstands als gleichwertig zu BIP-relevanten Aktivitäten anerkannt werden.

Vor diesem Hintergrund sind die Raumwissenschaften mit ihrem originären Interesse an Nachhaltigkeitsfragen besonders gefordert, sich kritisch mit gegenwärtigen Debatten über *Grünes Wachstum*, *Circular Economy*, *Smart Cities*, *Sharing Economy* auseinanderzusetzen. Gleichzeitig ist eine systematischere Beschäftigung mit alternativen Wirtschaftsformen dringend geboten, um die teilweise noch ephemeren, teilweise deutlich an Relevanz gewinnenden Ansätze (z. B. solidarische Landwirtschaft) verstehen und hinsichtlich ihres transformativen Potenzials bewerten zu können.

Nach dieser knappen Einordnung sollen im Weiteren die Herausforderungen für die Raumwissenschaften auf konzeptioneller, empirischer, planerischer und politischer Ebene angerissen werden.

Foto: Heike Brückner

Urban Gardening in Dessau

Herausforderungen für die Raumwissenschaften

Konzeptionell und terminologisch

Neben der Frage, was wir im Kontext postwachstumsökonomischer Überlegungen unter Wirtschaft verstehen, sind eine Reihe weiterer gängiger Begriffe neu zu bewerten bzw. ihr Einsatzbereich zu erweitern. Dies gilt nicht nur auf semantischer Ebene, sondern vor allem hinsichtlich ihrer konzeptionellen Bedeutung für die Erforschung räumlicher Entwicklungsprozesse und zugehöriger Governance-Muster. Beispielhaft seien hier nur drei zentrale Begriffe genannt:

Regionalentwicklung: Unser analytisches Verständnis von regionalen Entwicklungsprozessen ist in der Regel untrennbar verbunden mit den herkömmlichen Verfahren zu deren Messung bzw. Bewertung. Trotz langjähriger und mannigfaltiger Kritik an rein quantitativ-monetären Kenngrößen (z. B. BIP, Produktivität, Direktinvestitionen, Ausgaben für Forschung und Entwicklung) beherrschen diese Indikatoren weiterhin die wissenschaftlichen Analysen wie auch die politischen Debatten. Zwar liegen bereits alternative Zugänge zur Bewertung von Nachhaltigkeit vor, wie z. B. die Lebenszufriedenheit und das Ausmaß sozialer Kohäsion/Solidarität. Doch diese, teilweise von großen Organisationen wie der UN oder der OECD initiierten bzw. entwickelten Indikatoren, fristen – nicht zuletzt wegen ihrer höheren Komplexität – bisher ein Schattendasein.

Innovation: Auch wenn soziale Innovationen in den letzten Jahren Eingang in die raumwissenschaftliche Forschung gefunden haben (Avelino et al. 2017), so bleiben die meisten Arbeiten doch einem eher technisch-organisatorischen Verständnis von Innovation verbunden. So geht es vornehmlich darum, sowohl die räumlichen Wirkungen inkrementeller Verbesserungen von Produktionsabläufen (z. B. Effizienzsteigerungen durch neue Herstellungsverfahren; Optimierung logistischer Abläufe) zu erforschen als auch die Folgen disruptiver Innovationen bzw. Inventionen, wie etwa des sogenannten Internets der Dinge. Ein erweitertes Innovationsverständnis würde es hingegen erlauben, zusätzlich gesellschaftlichen Wandel und damit verbundene Innovationen etwa in den Bereichen politischer Partizipation, lokaler Gemeinschaften, Lebensstile und Konsummuster zu erfassen.

Unternehmen: Die Raumwissenschaften gehen zumeist nicht nur von einem engen Konzept von Wirtschaft aus, sondern auch von einer traditionellen Auffassung von Unternehmen als zentralen Akteuren. In der Regel werden Unternehmen verstanden als formal verfasste Organisatio-

nen, die den Regeln des Marktes unterworfen sind und monetären Rentabilitätszielen folgen. Auch öffentliche Unternehmen (z. B. kommunale Versorgungsbetriebe) oder soziale bzw. solidarwirtschaftliche Unternehmen (z. B. Genossenschaften und gemeinnützige Organisationen) werden eher aus marktlogischer Perspektive betrachtet. Dieses Verständnis von Unternehmen lässt wenig Spielraum für hybride und teilweise temporäre Akteurskonstellationen, gemeinwohlorientierte Initiativen und andere heterodoxe Organisationsformen alltäglichen Wirtschaftens, denen in der Postwachstumsdebatte eine besondere Bedeutung beigemessen wird (s. empirische Ebene).

Vor diesem Hintergrund bedürfen die gängigen Raumentwicklungsmodelle und theoretisch-konzeptionellen Ansätze einer konsequenten Überprüfung. Hierzu zählen etwa die Forschung zu Clustern, zu globalen Produktionsketten und -netzwerken oder zu regionalen Innovationssystemen.

Empirisch

Aus raumwissenschaftlicher Perspektive sind viele der Postwachstumsphänomene nicht nur hochgradig relevant, sondern bedürfen auch einer intensiven wissenschaftlichen Begleitung, um aus den Frühphasen der Initiativen zu lernen und Schlüsse für künftige Vorhaben sowie für die Politikberatung (s. u.) ziehen zu können.

Während etwa alternative Energiekonzepte (z. B. gemeinwohlorientierte Energiegenossenschaften, s. Beitrag Klagge/Meister in diesem Heft) sowie Aspekte der gemeinschaftlichen Nahrungsmittelproduktion in Städten (*urban gardening/farming*, s. Rosol 2018) bereits sehr intensiv bearbeitet werden, steckt die empirische Beschäftigung mit anderen postwachstumsorientierten Ansätzen noch in den Kinderschuhen. Beispielhaft seien folgende Themenbereiche genannt:

Boden/Immobilien: Auch wenn es alles andere als ein neues Thema für die Raumwissenschaften und die räumliche Planung sein mag (s. Hertweck 2018), so rücken aktuelle Debatten über steigende Immobilienpreise und Wohnungsknappheit die Frage des Bodeneigentums wieder in den Mittelpunkt des Interesses (Difu/vhw 2017; Hesse 2018). Fragen der Nicht-Steuerbarkeit von Siedlungsentwicklung in Zeiten fortschreitender Privatisierung und Kommerzialisierung sind eng verbunden mit der Frage nach der Art des erwünschten Wachstums (z. B. welche Art von Wohnraum für wen?). Neben sozialen und gestalterischen Aspekten (inkl. nachhaltiger Baustandards) geht es dabei auch um die Frage, wie Wohnformen ermöglicht und gefördert werden können, die Raum für postwachstumsorientierte Lebensstile und Produktionsweisen bieten. Eine Option ist z. B., (vergleichsweise) kleine private Wohnflächen mit gemeinschaftlich genutzten Räumlichkeiten (Arbeitszimmer, Werkstätten, Spiel- und Sportflächen, Gärten) zu kombinieren. Ferner geht es auch um Formen des gemeinschaftlichen Planens, Investierens und Wohnens (z. B. Baugruppen, Genossenschaften).

Urbane Produktion: Aspekte der Siedlungsgestaltung sind wiederum eng verbunden mit den Entwicklungsmöglichkeiten neuer Formen urbaner Produktion. Neben der urbanen Landwirtschaft gehören dazu auch offene Werkstätten bzw. sogenannte *Maker Spaces* (s. Beitrag Lange in diesem Heft), Formen gemeinschaftlicher oder temporärer Büronutzungen (*Co-Working Spaces* – zunehmend in Kombination mit Kinderbetreuungs- und Gastronomieangeboten) sowie eine Vielzahl anderer Arten geteilter Nutzungen. Gleichzeitig ist nicht jede Spielart der *Sharing Economy* per se postwachstumsorientiert bzw. nachhaltiger als herkömmliche Nutzungsformen. Im Gegenteil, eine ganze Reihe kommerzieller Dienste bestehen nur vordergründig aus Angeboten zum Teilen (z. B. große Carsharing-Anbieter, Airbnb) und sind zunehmend Gegenstand kritischer Betrachtungen (Martin 2016).

Landwirtschaft: Mit der Veränderung von Konsummustern und zunehmender Rückbesinnung auf regionale Nahrungsmittelproduktion kommt auch neuen Formen der aktiven oder passiven Mitwirkung – durch Arbeitskraft oder durch Kapitalbeteiligung – an der solidarischen Landwirtschaft (neudeutsch: *CSA – Community Supported Agriculture*) eine besondere Bedeutung zu. Neben ökologischen Aspekten der Umnutzung von Flächen und räumlichen Mustern veränderter Versorgungsbeziehungen weckt hier insbesondere die sozioökonomische Dimension das raumwissenschaftliche Interesse an Fragen von Kohäsion, Partizipation und Ko-Produktion.

Ländlicher Raum: CSA-Initiativen sind nicht nur im Umland städtischer Agglomerationen zu finden, sondern prägen zunehmend auch den ländlichen Raum. Auch hier geht es um Fragen der Gestaltbarkeit, Versorgungssicherheit und sozialen Kohäsion. Über die Landwirtschaft hinausgehend zeigen vielfältigste Initiativen im ländlichen Raum (z. B. Nachbarschafts-/Dorfläden, Tauschringe, Lokalwährungen, Energiekooperativen) wachstumskritische Ansätze, die häufig unter dem Dach von *Transition Town*-Initiativen gebündelt sind. Auch hier bieten sich reizvolle Zugänge für die Raumwissenschaften (s. Beitrag Brückner in diesem Heft).

Organisationsformen: In allen genannten Themenfeldern sind neue Formen sozialer Beziehungen und formaler Organisationsformen zu finden. Letztere gehen oft über das herkömmliche Verständnis von privatwirtschaftlichen Unternehmen oder öffentlichen Einrichtungen hinaus und umfassen unterschiedlichste Formen *hybrider Organisationen*. Damit sind neuartige Konstellationen wirtschaftlicher, öffentlicher und zivilgesellschaftlicher Akteure gemeint, wie sie etwa im Handel durch Fair-Trade-Produkte oder in der dezentralen Produktion erneuerbarer Energien entstanden sind (Dufay/Huybrechts 2016). Ihnen wird in den Raumwissenschaften (etwa der Wirtschaftsgeographie) bisher allenfalls am Rande Beachtung geschenkt.

Planerisch

Auf allen Ebenen planerischen Handelns können Postwachstumsaspekte mehr oder weniger explizit Berücksichtigung finden. Vor allem in Stadtplanung und Architektur sind zunehmend Ansätze zu erkennen, durch gestalterische und infrastrukturelle Voraussetzungen postwachstumsorientierte Aktivitäten zu fördern oder erst zu ermöglichen. Die Gestaltung von Wohn- und Gewerbebauten oder die

Konzeption öffentlicher Flächen kann etwa proaktiv Räume des Teilens (Co-Working, Gemeinschaftsgärten) und notwendige Infrastrukturen (Werkstätten, Car-/Bikesharing) schaffen. In diesem Zusammenhang sei hier auch auf die Ideenlabore der *Initiative Postwachstumsgesellschaft* der Regionalgruppe NRW im Jungen Forum der ARL verwiesen, die sich sehr kreativ mit Zugängen zur Postwachstumsplanung auseinandersetzen (Schulze Diekhoff/Lamker 2017).

Politisch

Nicht zuletzt stellt sich auch die Frage, wie intensiv sich die Raumwissenschaften an diesen politischen und gesellschaftlichen Debatten beteiligen wollen. Zwischen einer defensiv-beobachtenden Position, die sich primär aus empirischem oder konzeptionellem Interesse mit Postwachstumsphänomenen beschäftigt, und einer explizit aktivistischen Rolle gesellschaftlich engagierter Forschender, die sich selbst als Teil einer Bewegung verstehen (*Participatory Action Research*), besteht eine große Variationsbreite.

Postwachstum in der ARL

Mit der Einsetzung des Arbeitskreises „Postwachstumsökonomien" im vergangenen Jahr hat die ARL ein klares Zeichen gesetzt. Die Mitglieder des AK haben sich zum Ziel gesetzt, das Thema „Postwachstum" für die ARL-Mitglieder in Planung, Politik und Wissenschaft zugänglich zu machen und seine Relevanz zu vermitteln. Gleichzeitig arbeitet der AK daran, Postwachstumsinitiativen durch Interventionen und Maßnahmen des Wissenstransfers aktiv zu unterstützen. Hierbei geht es z. B. um innovative Formate von Beteiligung an Prozessen, Kommunikation und der Lehre/Weiterbildung, welche die für die ARL üblichen Handreichungen für Politik und Planung (Glossar, Positionspapiere) ergänzen. Darüber hinaus wird der AK den im Jahr 2019 stattfindenden ARL-Kongress zum Thema „Transformation" nutzen, um seine Zwischenergebnisse einem breiteren Publikum zugänglich zu machen und in einen intensiveren Dialog mit ARL-Akteuren einzutreten.

CHRISTIAN SCHULZ
arbeitet am Institut für Geographie und Raumplanung der Universität Luxemburg und leitet den ARL-Arbeitskreis Postwachstumsökonomien.

Tel. +352 4666446327
christian.schulz@uni.lu

Literatur

Difu – Deutsches Institut für Urbanistik; vhw – Bundesverband für Wohnen und Stadtentwicklung (2017): Bodenpolitische Agenda 2020–2030. Warum wir für eine nachhaltige und sozial gerechte Stadtentwicklungs- und Wohnungspolitik eine andere Bodenpolitik brauchen. Berlin.

Dufays, F.; Huybrechts, B. (2016): Where do hybrids come from? Entrepreneurial team heterogeneity as an avenue for the emergence of hybrid organizations. In: International Small Business Journal 34 (6), 777-796.

Giljum, S.; Lutter, S. (2015): Globaler Ressourcenkonsum: Die Welt auf dem Weg in eine Green Economy? In: Geographische Rundschau 67 (5), 10-15.

Hertweck, F. (2018): Hans-Jochen Vogels Projekt eines neuen Eigentumsrechts des städtischen Bodens. In: Arch+ 231 (in Druckvorbereitung).

Hesse, M. (2018): In Grund und Boden. Wie die Finanzialisierung von Bodenmärkten und Flächennutzung Städte unter Druck setzt. In: Arch+ 231 (in Druckvorbereitung).

Martin, C. J. (2016): The sharing economy: A pathway to sustainability or a nightmarish form of neoliberal capitalism? In: Ecological Economics 121, 149-159.

Paech, N. (2010): Eine Alternative zum Entkopplungsmythos: Die Postwachstumsökonomie. In: Humane Wirtschaft 5/2010, 12-14.

Rosol, M. (2018): Alternative Ernährungsnetzwerke als Alternative Ökonomien. In: Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie (online first: 10.1515/zfw-2017-0005).

Schulz, C.; Bailey, I. (2014): The Green Economy and Post-Growth Regimes: Opportunities and Challenges for Economic Geography. In: Geografiska Annaler B 96 (3), 277-291.

Schulze Dieckhoff, V.; Lamker, C. (2017): Junges Forum NRW diskutiert Postwachstumsplanung. In: Nachrichten der ARL 47 (3), 33-34.

Zademach, H.-M.; Hillebrand, S. (2013): Alternative Economies and Spaces. New Perspectives for a Sustainable Economy. Bielefeld.